

Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog

Vera Bohle

(Soroptimist Peace Award 2005 für ihr Engagement gegen Landminen)

Moderation:

Michael Kerbler

Sonntag, 19. März 2006 um 19.00 Uhr

Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog, Armbrustergasse 15, 1190 Wien

In Zusammenarbeit mit dem *ORF-RadioKulturhaus*.

Vera Bohle, geboren 1969 in Recklinghausen, Bundesrepublik Deutschland, studierte Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften und arbeitete als TV-Redakteurin. Mit 29 Jahren ging sie zur Sprengschule nach Dresden und gab in der Folge ihren Beruf als Journalistin auf, um künftig als Minenräumerin zu arbeiten: "Nur berichten war mir nicht genug, ich wollte die Situation der Menschen verbessern.". Seitdem ist Vera Bohle zu Minenräumungseinsätzen in den Krisengebieten der Welt unterwegs: in Mosambik und Simbabwe, in Albanien, Bosnien und im Kosovo. Auch nimmt sie als Minen-Expertin an der Genfer CCW-Konferenz teil, die sich mit der Umsetzung der "Convention on Certain Conventional Weapons" befasst, also mit jenen konventionellen Waffen, die - wie es heißt - "exzessives Leiden" verursachen.

Vera Bohle wurde 2002 mit dem deutschen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet und ist Autorin des Buches "Mein Leben als Minenräumerin" (Wolfgang Krüger Verlag, Frankfurt am Main, 2004 und Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main, 2005).

Gertraud Auer

Ich darf Sie herzlich im Kreisky Forum begrüßen und freue mich ganz besonders, dass das der erste Abend einer hoffentlich längeren Zusammenarbeit mit dem Radio Kulturhaus ist. Wir haben vor einigen Monaten darüber gesprochen, dass wir einen Austausch von Gästen, von Programmen, die wir jeweils machen, gerne anstreben würden. Michael Kerbler hat heute vormittag schon ein Gespräch mit Frau Bohle im Radio Kulturhaus geführt. Ich möchte weitere Gäste begrüßen, die heute hier sind. Morgen wird von Reporter ohne Grenzen der Press Freedom Award vergeben. Die Preisträger sind heute hier bei uns. Ich darf sie sehr herzlich begrüßen.

Michael Kerbler

Das Thema, über das wir heute Abend sprechen, reicht weit über das engere Thema „Minenräumen“ hinaus. Wir wollen auch über die politischen Implikationen von derartigen Waffen sprechen, und natürlich auch von den Opfern. Üblicherweise, wenn man über das Minenräumen spricht, konzentriert sich das Interesse sehr auf die Technik. Und man vergisst, welche Auswirkung eine einfache, einzige Antipersonenmine haben kann. Wie viele Menschen plötzlich, wenn eine Mine explodiert, z.B. von Nahrungsmittelversorgung, Wasserversorgung, ja vom Leben abgeschnitten sind. Vera Bohle ist lange Zeit im Journalismus tätig gewesen, war Cutterin, war Redakteurin, und hat sehr viel aus diesen Ländern berichtet, in denen es Kampfzonen gab, in denen dann Frieden eingekehrt ist, aber die Erbschaft dieser Kriege überlebt hat: diese Minen, Antipersonenminen, Antifahrzeugminen, Munition, Raketen, die nicht explodiert waren. Wir werden im Lauf des Abends noch auf die Streubomben zu sprechen kommen, die ein besonders großes Problem darstellen. Vera Bohle hat sich entschlossen, nicht mehr nur darüber zu berichten, sondern etwas dagegen zu tun, sie hat den Journalismus an den Nagel gehängt und beschlossen, nach Dresden zu gehen, um dort in der Sprengschule zu lernen, wie man Minen entschärft. Frau

Bohle, war dieser Entscheidungsprozess, Minenräumerin zu werden, ein kontinuierlicher oder gab es ein Schlüsselerlebnis, wo Sie dann gesagt haben, mit dem Journalismus allein kann ich nichts bewegen, ich muss selber ins Feld und Minen entschärfen?

Vera Bohle

Es war eindeutig eine längere Entwicklung. Guten Abend und schön, dass Sie hier sind für ein Thema, das ja nicht unbedingt einen fröhlichen Abend verspricht, aber zumindest interessant ist. Es war nicht so, dass ich an einem Tag entschieden habe, ich werde Minenräumerin, schmeiße alles hin und beginne ein neues Leben. Das wäre mir doch etwas naiv vorgekommen. Es hat sich seit Schulzeiten entwickelt, wo ich mir überlegt habe, dass ich gerne im Ausland arbeiten würde als Journalistin, als Korrespondentin, oder in der Entwicklungshilfe. Das war in Köln Ende der 1980er Jahre, als die Medien sehr boomten, weil die Privatsender aufkamen. Es war sehr einfach, im Medienbereich unterzukommen. Bei mir war das über die Technik, über ein Praktikum bei einer Produktionsfirma. Es hat mir großen Spaß gemacht. Ich habe Cutterin, MAZ-Technik, Videografik gemacht und in dieser Funktion auch während des Studiums gearbeitet. Ich habe Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft in Köln studiert, Politik und Geografie, immer in dem Gedanken Auslandsinteresse, Medien, Gesellschaft, Natur. Mit Ende des Studiums begann dann die redaktionelle Arbeit im Grunde als Konsequenz der Ausbildung.

Auf diesem Weg gab es einige Schlüsselerlebnisse vor allem auf Reisen, die ich gemacht habe. Z.B. durch Mosambik, wo ich gleich nach Ende des Jahrzehnte langen Bürgerkriegs war und auf eine unglaubliche Aufbruchsstimmung stieß. Das hat mich damals sehr fasziniert, dass die Menschen so voller Kraft waren und auch voller Lebensmut. Sie sagten, jetzt war so lange Zerstörung, jetzt möchten wir wieder friedliche Strukturen schaffen, jetzt möchten wir wieder etwas aufbauen. Ich kam mir damals als Rucksacktouristin sehr nutzlos vor bei diesem Prozess. Ich hätte gerne etwas beigetragen, aber hatte nichts mit meinen Qualifikationen, was ich hätte beitragen können. Ein weiteres Erlebnis war in Somalia, wo ich 1993 für das ZDF gearbeitet habe und wir Journalisten in einem Hotel untergebracht waren. Die Sicherheitslage hat es oft nicht zugelassen, dass wir das Hotel verlassen durften. Wenn man frische Luft wollte, musste man aufs Hoteldach gehen. Von diesem Hoteldach schaute man direkt in ein Flüchtlingslager, das unmittelbar an die Hotelmauern grenzte. Dort unten herrschte ein beispielloses Elend. Wir hatten zu essen, drei Menüs pro Tag, und dort verhungerten die Leute. Das war ein sehr schockierendes Erlebnis, wo mir das erste Mal klar wurde: zu berichten ist zwar wichtig, aber du fühlst dich in der falschen Rolle, eigentlich möchtest du da unten stehen und Essen verteilen. Das würde dir sinnvoller erscheinen.

Dann war ich wieder in Deutschland, und die Erlebnisse von Afrika waren weiter weg, aber hatten sich festgesetzt in einer Weise, dass der Gedanke der Entwicklungshilfe wieder aufkam und sich auch konkretisierte in der Vorstellung, in der Flüchtlingshilfe zu arbeiten, weil Flüchtlinge so viel verloren haben, dass ich den Eindruck hatte, was immer hier ankommt, kann Menschenleben retten. Ich habe überlegt, was konkret ich in der Flüchtlingshilfe tun könnte, und wollte ähnlich wie beim Fernsehen auch mit Technik beginnen. Ich habe an Brunnenbau, Campbau, Logistik gedacht.

Aber nichts hat mich wirklich fasziniert, bis ich während meiner Redaktionsarbeit beim ZDF einen Artikel gelesen habe, dass die Dresdner Sprengschule bosnische Flüchtlinge zu Minenräumern ausgebildet hat. Da war ich völlig elektrisiert. Die Vorstellung, dass man als Zivile diesen Beruf lernen kann und dass es diese Schule gibt, hat mich elektrisiert. Ich dachte ursprünglich, das ist eine rein militärische Sache. Aber es passte in meine Vorstellung, etwas Technisches zu machen, weil man das ganz konkret lernen kann. Man kann es vor Ort ausführen. Man kann es auch anderen Menschen beibringen als Hilfe zur Selbsthilfe. Also es passte alles zusammen. Die Gefahr dabei war mir bewusst, aber als sehr Abstraktes, nicht Greifbares. Erstmals schien es mir eine tolle Idee. Ich dachte, ich lege los und mache das. Rückblickend betrachtet hätte es

hunderte Momente geben können, wo dieser Plan hätte scheitern können. Aber aus irgendwelchen Gründen ist er nicht gescheitert. Ich habe die Ausbildung gemacht. Ich habe großes Glück gehabt mit meinen Anstellungen in Deutschland zunächst auf russischen Truppenübungsplätzen. Das begann mit einem Praktikum, also wieder bei Null anfangen mit Ende zwanzig, und ging dann weiter mit weiteren Lehrgängen in Führungspositionen. Aber es war ein völlig neues Umfeld für mich, wo ich nicht nur die einzige Frau war, sondern auch häufig die einzige Westdeutsche, weil die ehemaligen Truppenübungsplätze alle im Osten waren, und natürlich die einzige mit akademischem Abschluss. Das war schon ein seltsamer Neuanfang, wo ich dann auch dachte, soll das jetzt dein neues Leben sein, wo ich den Kollegen etwas erklärt habe, und die schauen mich alle mit großen Augen an und machen was ganz anderes. Ich denke schon, ihr seid frauenfeindlich, ihr nehmt mich nicht ernst, bis ich dann verstanden habe, dass ich in meinem Uni-Jargon einfach viel zu kompliziert gesprochen habe. Die haben mich schlicht und einfach nicht verstanden. Dann wurden Sätze umgestellt, Subjekt, Prädikat, Objekt. Nächster Satz. Und dann ging es auf einmal. Aber das war für mich was völlig neues. Im Ausland wird es noch extremer, wenn man dann mit Übersetzer arbeitet.

Es war mit meinem ersten Auslandseinsatz im Kosovo – nach zwei Jahren Durststrecke und viel hinterfragen, will ich das, will ich das nicht, was tue ich mir da eigentlich an -, wo mir wirklich klar war, es war eine richtige Entscheidung, das ist das, was ich machen möchte.

Kerbler

Würden Sie heute sagen, das ist die richtige Entscheidung gewesen, ich würde noch einmal anfangen und noch einmal nach Dresden in die Sprengschule gehen?

Bohle

Ja, ganz eindeutig. Das sehe ich vor allem, weil viele meiner alten Freundinnen vom ZDF her kommen und dort auch geblieben sind. Ich glaube, wenn man vergleicht, wer glücklicher mit seinem Leben ist, dann bin eindeutig ich das. Aber das sage ich natürlich vor dem Hintergrund, dass ich hier noch mit allen Fingern und allen Füßen sitze. Das kann natürlich anders aussehen, wenn ich einen schweren Unfall gehabt hätte. Ich bin ein hohes Risiko eingegangen. Aber es hat sich für mich sehr gelohnt.

Kerbler

Wie Sie begonnen haben, war die Zahl der verlegten Landminen nicht wesentlich geringer als heute. Es gibt heute 110 Millionen Landminen, die im Boden vergraben sind. Es sind ca. 220 Millionen, die irgendwo in Militärdepots gelagert sind, obwohl es die Ottawa Konvention gibt, obwohl 143, 144 Staaten unterschrieben haben, und so z.B. in Österreich sämtliche Antipersonenminen vernichtet worden sind und auch nicht mehr in Österreich produziert werden dürfen. Dieser Bestand an Minen hat sich nicht reduziert. Die verwittern nicht im Boden. Die bleiben fünfzig Jahre scharf. Und es kommen immer wieder neue Minen dazu, weil Länder wie Amerika, wie Russland, wie China, Israel und andere weiter produzieren und Minen in den Boden legen. Sisyphus hat Aussicht auf Erfolg gehabt im Gegensatz zu Minenräumern. Wie motivieren Sie sich? Oder wie motivieren Sie die Truppe, die Leute, die ins Feld gehen und zwischen zwanzig Minuten und einer Stunde brauchen, um eine Mine frei zu legen?

Bohle

Man muss nicht immer oder sollte nicht immer aufs große Ganze schauen, wobei auch beim großen Ganzen sehr positive Schritte und Erfolge zu verbuchen sind. Dass es so etwas gibt wie die Ottawa Konvention, ein Verbot von Antipersonenminen, die von fast 150 Staaten unterschrieben ist; das wie Österreich viele Staaten ihre Bestände vernichtet haben, nicht mehr produzieren, das sind unglaubliche Erfolge, die erzielt worden sind. Das Schöne an diesen Erfolgen ist, dass die ja

wirklich vom Boden kamen. Das waren Bürgerinitiativen, das waren Hilfsorganisationen, die sich zusammengetan haben, und die dann einen multilateralen Vertrag zustande gebracht haben, der Abrüstungsgeschichte geschrieben hat.

Kerbler

Und Prominente wie Lady Di.

Bohle

Ja, auch, sie ist sehr unterstützend tätig gewesen. Das muss man honorieren. Man kann auch nicht sagen, wenn nicht das komplette Ziel erreicht worden ist, dann ist nichts erreicht worden. Ich finde das sehr bemerkenswert. Bei der Ottawa Konvention muss man das als Prozess sehen, der weiter im Gange ist. Der Druck besteht weiter auf die, die nicht Unterzeichner sind, das doch zu werden. Es gibt regelmäßige Treffen, wo auch geschaut wird, ob diese Konvention tatsächlich umgesetzt wird. Als solches ist der Prozess noch nicht gestorben. Und bei meiner Arbeit im Feld hat man enorme Erfolge im Kleinen. Z.B. ein Kosovo-albanischer Bauer, der sein Feld wieder benützen kann, der seine Familie dort wieder ernähren kann, der sich wieder in seinen Wald trauen kann zum Holz sammeln, den interessiert es nicht, ob in Kambodscha oder woanders noch eine Million Minen liegen. Das sind extrem schöne Erlebnisse. Hier ist etwas geschafft worden, hier ist wieder etwas Normalität eingeleitet. Oder in Afrika vor allem, wo ganze Bevölkerungsteile von der Versorgung abgeschnitten sind, weil eine Straße vermint ist. Vielleicht eine Mine auf 100 Kilometern, wer weiß. Aber die ist geräumt, die Straße wird neu gemacht, und diese Menschen können wieder versorgt werden. Das sind die Erfolge, die für mich zählen, und nicht die Zahlen, die als Absolutum genannt werden, wo man nicht weiß, wo kommen die her, was wird da alles mitgezählt. Da zählt für mich das, was ich tatsächlich vor Ort sehe. Und das sind häufig positive Erlebnisse.

Kerbler

Welchen militärischen Sinn haben Antipersonenminen, die man umgangssprachlich Schützenminen nennt, deren Sprengwirkung nicht auf das Töten ausgerichtet ist? Welcher Sinn steckt hinter so einer schrecklichen Waffe?

Bohle

Das Schlimme ist, dass Minen militärisch unglaublich sinnvolle Waffen sind, weil sie sehr billig sind. So eine kleine Antipersonentretmine kostet vielleicht drei Euro in der Produktion. Und sie sind sehr effizient, weil ein paar Minen ausreichen, um weite Teile zu blockieren, also z.B. ein Lager zu schützen. Wenn ein Unfall passiert ist mit einer Antipersonentretmine, dann bedeutet das, dass im Kriegsfall ein Soldat nicht getötet sondern verstümmelt worden ist, d.h. er muss von seinen Kameraden aus dem Minenfeld geborgen werden. Das bindet die Kräfte. Die perverse Logik, die noch dahinter steckt, ist, dass der Anblick dieser schrecklichen Wunden die Kameraden demoralisieren soll, oder vielleicht auch die Schmerzensschreie, die zu hören sind. Wie gesagt, im militärischen Sinne ist sie fürchterlich sinnvoll. Deshalb war es auch so ein schwieriger Kampf dafür zu sorgen, dass sie nicht mehr eingesetzt werden.

Kerbler

Faktum ist aber, dass überwiegend die Zivilbevölkerung von diesen Minen betroffen ist, weil das normale Alltagsleben völlig erstickt, wenn man die Herde nicht mehr auf die Weiden treiben kann, wenn man nicht mehr Wasser holen kann, wenn die Versorgung aus dem Hinterland nicht funktioniert. Nutzen diese Verlegepläne, in die die Militärs ja einzeichnen, wo sie die Minen deponiert haben, Minenräumerinnen wie Ihnen?

Bohle

Das ist schon eine große Hilfe, wenn man so was hat. Der Zivilbevölkerung nutzt es erstmal nichts. Das ist eben ein Wettlauf mit der Zeit, ein Wettlauf mit dem Unfall. Die Flüchtlinge kehren zurück, im Fall Kosovo aus Mazedonien oder aus Albanien. Das sind sehr kurze Wege und sie sind wieder zu Hause. Was sie vorfinden, ist dann oft ein Szenario mit dem Vieh, das tot auf der Weide liegt, das Haus, das halb abgebrannt ist, und irgendwie muss man wieder neu anfangen. Das heißt erstmal Holz sammeln, um heizen zu können. Das heißt, sie können nicht warten, bis vielleicht mal irgendwann in ein paar Wochen die UN kommt, sondern die gehen los und sammeln Holz. Und das sind dann vielleicht die verminten Gebiete. Auch wenn ein Plan dafür existiert, den Menschen dort hilft es nicht. Bei mir war es so, dass ich ein Jahr im Kosovo Minenfelder aufgespürt habe. Bevor man sie räumen kann, muss man erstmal ungefähr wissen, wo sie sind. Das war mit Hilfe dieser Verlegepläne schon einfacher, wobei es auch nicht alle Probleme löst. Zum Teil war es so, dass die Koordinaten um drei bis vier Kilometer falsch lagen, oder dass die Angabe der Anzahl der Minen nicht stimmte, dass mehr Minen verlegt waren, oder dass ein Plan auch nur einen kleinen Ausschnitt von einem Minenfeld gezeigt hat, und ich dann den Plan nicht dabei hatte, der den Rest gezeigt hat. Auf dem Weg zum einen Minenfeld stand man dann schon in einem anderen drin.

Kerbler

Das heißt, um Minenfelder zu finden, so grauenvoll das klingen mag, ist der beste Hinweis der, herauszufinden, wo ist eine explodiert, sprich wo ist ein Mensch zu Schaden gekommen. Und dort haben Sie dann begonnen zu suchen, zu sondieren.

Bohle

Das ist der einzige Weg, Minenfelder zu finden, wenn man keine Verlegepläne hat, dass man herumfährt und fragt, wo hat es Unfälle gegeben, wer ist bereit, uns zu erklären, wo das passiert ist und wie genau. Das gehört im Kosovo auch dazu, weil im Bereich des Dulje-Passes, also im Zentrum des Kosovo ein strategisch wichtiger Punkt, der auch sehr umkämpft war, auch wild Minenfelder verlegt wurden. Da waren dann z.T. Milizen unterwegs, keine regulären Armeeeinheiten. Die Kampflinie, die Frontlinie ging hin und her. Da war es wirklich ganz schwierig.

Kerbler

Hat es immer wieder Exsoldaten gegeben, die Ihnen Tipps gegeben haben? Wie wichtig sind solche Informationen?

Bohle

Extrem wichtig. Man muss mit allen zusammenarbeiten, die man bekommen kann. Das ist vor allem in Afrika wichtig, in Mosambik und Simbabwe. Vor allem in Mosambik, wo es auch meine Aufgabe war, mal einen Bereich zu erkunden, wo eine Stromleitung gebaut werden sollte. In dem Bereich hatte Renamo gegen Frelimo gekämpft. Mir war es dann gelungen, von beiden die ehemaligen militärischen Führer ausfindig zu machen, also die, die für die Minenverlegung zuständig waren. Das war für mich auch so ein Erlebnis der dritten Art. Als ich mit denen diese Straße lang gefahren bin mit einem Kollegen, das war ein Pickup, die standen hinten drauf, und wir haben gesagt, wenn jetzt hier Minenfelder sind, dann klopft ihr aufs Dach, wir halten kurz an, und ich kartografiere das. Wir waren kaum los gefahren, da donnerten die auf das Dach, dass wir erschütterten. Dann zeigte uns der erste, da war eine Stellung, da haben wir drumherum verlegt. Ich notiere mit Koordinaten über Satellitennavigation, mache eine Skizze und ein paar Fotos. So ging das den ganzen Weg lang. Immer wieder donnerte einer aufs Dach. Irgendwann war es dann so, dass der eine sagte, hier haben wir ein Minenfeld verlegt, um eure LKWs zu zerstören. Dann erinnerte sich der andere und sagte, ja da sind viele ums Leben gekommen, und hier haben wir eine Falle gebaut, da haben wir extra Essensreste hinterlassen, und drumherum vermint, weil wir

dachten, dann geht ihr da hin und dann tritt einer auf eine Mine. Es war so komisch, dass diese beiden Exkombattanten, Exgegner sich da benahmen wie auf einem großen Abenteuerspielplatz und erzählten, hier war meins, hier war meins. Und als dann dieser Trick kam, da sagte der, das war aber nicht so nett jetzt. Und sie klopfen sich dabei auf die Schenkel. Ich fand das auch irgendwie witzig und komisch, aber andererseits wusste ich natürlich, dass an den Stellen, die die beschrieben haben, Menschen ums Leben gekommen sind, weil sie Wasser holen wollten. So etwas überhaupt nicht wahrnehmen zu können oder zu wollen, das hat mich erstaunt. Das ist ein allgemeines Kriegsphänomen. Etwas, was erst langsam ins Bewusstsein von Soldaten kommt, dass man auch das Nachher bedenken sollte.

Kerbler

Wenn Sie am Balkan oder in Afghanistan, wo Sie ja auch zwei Mal im Einsatz waren, eine ganze Reihe von Männern unterrichteten, wie ist es Ihnen dort gegangen? Erstens als Frau und zweitens noch dazu in einem muslimischen Land wie Afghanistan. Hat Mann überhaupt Ihre Autorität akzeptiert? Und wie haben Sie sich durchgesetzt?

Bohle

Das ist bei jedem Projekt eine neue Herausforderung gewesen. Es ist in dem Bereich, der ja auch sehr militärisch geprägt ist, nun mal nicht üblich, dass eine Frau da ist, die sagt, so und so machen wir das jetzt. In Afghanistan war es für mich besonders aufregend, weil ich die ganzen Bilder von Taliban und Frauen in Burkas im Kopf hatte, und auch auf meinem ersten Flug dorthin mich das sehr beschäftigt hat. Das war Ende 2001, als gerade die Bombardements, die dem 11. September-Attentat folgten, beendet waren. Ich war in einem kleinen UN-Flieger mit zehn, elf anderen Menschen, davon zwei Frauen, Kenianerinnen in bunten Kleidern. Ich hatte meine normale Arbeitskluft an, Wandersachen, Trekkingsachen, wo man sich bequem drin bewegen kann, und habe mir gesagt, mit Kopftuch wirst du nicht arbeiten, weil es zu gefährlich ist. Es sieht auch albern aus, wenn man Trekkingsachen und dann ein Kopftuch anzieht. Ich kam mir wirklich blöd vor, wollte auch nicht in diese Kategorie eingesteckt werden. Und dann kam ich an. Bevor die Flugzeugtür aufging, haben die beiden Kenianerinnen sich von oben bis unten in schwarze Tücher gehüllt. Ich stand dann da, hatte ein klopfendes Herz und dachte, was passiert denn jetzt mit dir. Wider Erwarten passierte nichts Schlimmes. Ich hatte das Schlimmste befürchtet, stieg aus und wurde von den Afghanen, die mich abgeholt haben, herzlich willkommen geheißen. Meinen ausgefeilten Trainingsplan, den ich mir noch im Kosovo überlegt hatte, konnte ich gleich über den Haufen werfen, weil wir sofort ins erste Streubombenfeld gefahren sind. Das war so ein akutes Problem, dass gleich gearbeitet werden musste. Dort stand ich nun den Männern gegenüber und dachte überhaupt nicht dran, akzeptieren die mich, nehmen die mich ernst, sondern habe einfach angefangen. Ich weiß nicht, ob es Überrumpelungstaktik war. Auf jeden Fall gab es da überhaupt keine Diskussionen.

Kerbler

Mussten Sie dann ein Kopftuch tragen?

Bohle

Nein. Ich habe das mit dem Leiter dieser gesamten Räumtruppe ausdiskutiert, habe erklärt, dass ich das nicht gewöhnt bin, dass ich das nicht mache, um irgendjemand zu beleidigen oder religiöse Gefühle zu verletzen, dass ich einfach aus einem anderen Kulturkreis komme und dass ich bitte, das zu akzeptieren. Dann wurde auch gesagt, die Talibanzeit ist vorbei, wir sind froh, dass du hier bist, dass du gekommen bist, um uns in einer Notsituation zu helfen, und das zählt für uns. Das habe ich in Afghanistan auch gemerkt. Der Respekt, den man einem Menschen entgegenbringt, kommt in zehnfacher Form zurück.

Kerbler

Wie haben Sie denn drauf reagiert, dass Ihre Untergebenen immer „Mister Vera“ zu Ihnen gesagt haben?

Bohle

Das habe ich gar nicht persönlich genommen. Das war mehr ein Übersetzungsproblem, weil dort die wenigsten englisch gesprochen haben, aber die Afghanen sehr sprachbegabt sind und sehr schnell was aufschnappten an Begriffen. Die haben gelernt, die Ansprache für einen Menschen ist Mister, weil andere als Mister gab es nicht. So war ich halt Mr. Vera. Irgendwann haben sie dann Miss gelernt.

Kerbler

Auf die Kopftuchfrage habe ich deshalb Bezug genommen, weil Sie ja, wenn Sie Minen entschärfen, eine besondere Schutzkleidung tragen, und ich mir gar nicht vorstellen kann, wie Sie über dem Helm mit dem Vollvisier und der Schutzpanzerung auch noch eine Burka oder ein Kopftuch drüber hätten anziehen können. Wie war damals die Situation in Afghanistan? Welche Folgen hatte die Verminung für die Zivilbevölkerung?

Bohle

Afghanistan ist nun in vielfacher Hinsicht sehr schlimm betroffen von explosiven Kriegsrückständen.

Kerbler

... nicht nur von Minen.

Bohle

Es geht um Streubomben. Es geht um bombardierte Munitionslager. Es geht um schlecht gelagerte Munition, die dort wie eine Zeitbombe tickt. Die Folgen sind furchterlich, weil sich das Land nicht weiter entwickeln kann oder sehr langsam entwickeln kann, wenn zunächst mal die Zufahrtsstraßen geräumt werden müssen. Das ist kompakter harter Boden. Man kann da nicht mit einer Maschine durchfräsen. Dann ist alles kaputt. Dann existiert die Straße nicht mehr.

Kerbler

Es gibt schon Maschinen? Es müssen nicht immer nur Menschen Minen räumen, sondern es gibt Fräsmaschinen, die Antifahrzeugminen beseitigen können?

Bohle

Ja, auch Antipersonenminen. Wo immer es geht, werden Maschinen eingesetzt. Nur geht es eben nicht überall. Das Terrain lässt es nicht zu. Maschinen sind auch aufwändig. Man hat oft nicht die Logistik, die man braucht, um diese Maschinen einzusetzen. Dazu kommt, dass auch nicht alle Maschinen mit diesen großen Antifahrzeugminen umgehen können. Oder um Kabul herum waren z.B. alle Brücken kaputt und durch Provisorien ersetzt. Das heißt, man hätte mit diesen schweren Maschinen dort gar nicht fahren können. Ich war in einer Schulklasse, wo die Kinder auch die so genannte „mine risk education“ bekamen. Es geht ja auch drum, die Kinder zu warnen und zu erklären, so sieht eine Mine aus, nicht anfassen, Vorsicht. Dann habe ich gefragt, gab es denn in eurer Familie schon mal einen Unfall. Dann haben sich fast alle gemeldet. Jeder hat eine Geschichte, wo jemand aus der Familie entweder ein Bein verloren hat oder gestorben ist oder irgendwie verstümmelt worden ist. Das ist die Dimension, von der man da spricht. Auch das Straßenbild ist häufig geprägt von Menschen mit einem Bein und Krücken, weil die Prothesenzentren gar nicht hinterherkommen mit der Produktion.

Kerbler

Sie waren ja ein paar Mal in unvorstellbar absurden Situationen. Sie gehen nach Afghanistan und versuchen dort mit Kolleginnen und Kollegen Minen zu räumen, und dann haben Sie einen schweren Konflikt mit einem Dorfältesten, einem Clanführer, der gar kein Interesse hat, dass die Minen oder die Raketen oder die Munition beseitigt wird, weil er die Munition sammeln, entschärfen und weiter verkaufen wollte.

Bohle

Ja, das waren auch neue Erlebnisse für mich. Ich musste mich sowieso von meiner deutsch-gründlichen Ausbildung ganz schön distanzieren in Afghanistan, wenn es um Sicherheitsregeln ging. Sie ließen sich am Ende gar nicht mehr einhalten. Was sie ansprechen, das ist Spin Boldak, ein Ort im Süden von Afghanistan in der Nähe von Kandahar. Kandahar ist ohnehin zum Arbeiten der reine Albtraum, vor allem als Frau. Das war ja eine Taliban-Hochburg. Da sind ja auch jetzt Mazedonier entführt worden. Das ist eine Unruheregion. Dort war ein Munitionslager mitten im Ort explodiert. Die Menschen hatten, nachdem die Taliban geflüchtet waren, alles, was an Munition zu finden war, zusammengetragen und einfach in der Mitte des Dorfplatzes aufgestapelt. Da kamen ganz schöne Mengen zustande. Aus irgendeinem Grund, den ich zunächst nicht eruieren konnte, ist diese Munition explodiert. Es hat Tote gegeben, es hat Verletzte gegeben, und der ganze Ort war mit Munition verseucht. Als ich dieses Terrain inspiziert habe, stieß ich auf einen riesigen Haufen von etwa 5.000 Raketen, die dort lagen. Das war eine Mischung aus Sprengmunition und Brandmunition mit weißem Phosphor.

Kerbler

Der bei 45 Grad zu schmelzen beginnt und dann brennt.

Bohle

Ja. Diese Munition war nun durch den Explosionsschock angeschlagen. Man konnte sich vorstellen, dass dieser weiße Phosphor in der Hitze, die herrschte, austritt. Weißer Phosphor, der einmal brennt, ist kaum zu löschen. Man muss ihn von Sauerstoff abschließen. Es war klar, das ist eine Zeitbombe, die hier tickt. Wenn dieser riesige Stapel explodiert, dann bleibt von dem Ort endgültig nichts mehr übrig. Die Afghanen haben das nicht so ernst genommen. Die standen daneben und haben ihre Zigaretten geraucht. Als wir dann zu räumen beginnen wollten, erfuhren wir, dass der Ortsvorsteher nicht wollte, dass wir diese Raketen abtransportieren. Das war einerseits verständlich, weil sie in einer unglaublich armen Region einfach einen Wertgegenstand darstellten, und andererseits natürlich unmöglich, weil klar war, die kann man nicht mehr gebrauchen. Damit war er aber nicht einverstanden. Er meinte, man könnte sie noch gebrauchen nach dem Motto, da kann man ja noch ein bisschen Krieg führen. Ich habe bei meinem Chef in Kabul angerufen und gefragt, haben wir hier ein Mandat, kriegen wir Unterstützung, können wir irgendwas tun. Die Antwort war immer nur, nein, nichts zu machen. Dann habe ich versucht, über die internationale Schutztruppe Unterstützung zu bekommen. Aber die waren zu der Zeit rein auf Kabul konzentriert. Da unten waren wir einfach auf uns gestellt. Und das hieß wieder an den Verhandlungstisch mit diesem Provinzfürsten namens Aga. Das war nun wirklich der andere Teil der Arbeit. Ich kam in diesem Raum, wo Aga residierte. An den Wänden waren Bänke. Die waren voll mit Männern. In der Mitte weiche Teppiche. Und am Ende saß an einem gigantischen Schreibtisch Provinzfürst Aga mit einem großen Turban, einem sehr eindrucksvollen Vollbart. Ich fragte mich, ob der überhaupt mit mir redet. In diesen Bereichen ist es nicht üblich, dass einer Frau die Hand geschüttelt wird. Also kam ich mit meinem Übersetzer rein und war schon sehr begeistert, dass er mir die Hand schüttelte und sagte, setzt euch. Es gab Tee. Man plauderte. Aber die Munition wollte er uns nicht wegräumen lassen. Das Ganze zog sich hin und her. Er sagte dann immer, wir können die Munition nicht wegräumen, er müsste erst mit Kandahar telefonieren. Das ging und ging nicht voran. Wir wussten, die Zeit tickt. Irgendwann fragte ich ihn dann beim dritten Besuch, mit wem er denn eigentlich

sprechen möchte. Da sagte er, mit den amerikanischen „special forces“. Ich dachte, er hat nun wiederum seinen Clanchef dort sitzen, war sehr überrascht, sah aber dann den Strohalm einer Chance. Ich verstehe auch bis heute diese Situation nicht. Ich erzähle einfach, wie sie war. Ich sagte zu diesem Provinzfürsten, das hättest du doch gleich sagen können, die kenne ich ganz gut, die kann ich selber anrufen, kein Problem. Ich nahm mein Satellitentelefon, stellte mich in die Mitte des Raumes, wählte irgendeine recht lange Nummer und fing an zu reden, „Hey Bruce, alles klar, hier ist Vera, ich bin in Boldak, hier sind Raketen“, dann habe ein paar Stichworte in den Raum gestellt. Es guckten alle. Um die Show etwas weiterzumachen, winkte ich Aga zu und sagte, ich geh kurz raus zum Sprechen, schrie dann draußen etwas in mein Telefon rein, kam wieder in den Raum, stellte mich vor Aga hin und sagte, gut, wir haben die Erlaubnis, kein Problem. Dann war Stille. Mir wurden die Knie weich. Ich dachte, jetzt bloß nichts anmerken lassen. Aga erhob sich ganz langsam hinter seinem Schreibtisch und dann sagte er, okay, wenn die amerikanischen „special forces“ euch das O.K. gegeben haben, dann dürft ihr räumen.

Kerbler

Das war die Möglichkeit, ohne Gesichtsverlust für ihn aus der Situation zu kommen.

Bohle

Ich kann es nicht interpretieren, ich kann es nicht verstehen. Es war mir an dem Punkt auch egal. Mir stand der Mund offen, bis ich mich wieder gefasst hatte und sagte, okay, dann können wir jetzt loslegen. Ich brauche zwei LKW, fünfzig Mann, könnt ihr das besorgen, und überspielte mit wilder Geschäftigkeit die Situation. Nicht, dass es danach einfach gewesen wäre. Aber zumindest hatten wir die Erlaubnis. So was steht natürlich in keinem Kampfmittelräumlehrbuch, dass man in solche Situationen kommt. Auch nicht, dass in diesem Depot nicht nur Munition sondern auch noch 13.000 Kilo Haschisch gelagert waren.

Kerbler

Was die Ursache für einen Konflikt zwischen zwei Gruppen war.

Bohle

Das habe ich später erfahren. Dort hatte einer mit einer Panzerfaust geschossen. Aber leider war dahinter ein Munitionsstapel, der dann explodierte. Auch dass da zwei Clans gegeneinander kämpften. Tatsache ist, als ich dorthin kam, roch es sehr eindeutig in diesem Depot. Um die Munition scherte sich keiner. Aber die Plünderung des Haschischdepots hatte höchste Priorität. Jeder kam mit einer Hand voll rausgelaufen. Auch die eigenen Kollegen musste ich dann aus der Reihe fischen und sagen, dafür sind wir nicht hier. Es wurde immer wüster und wilder. Als wir anfangen wollten zu räumen, explodierten einige der Granaten. Es wurde also wirklich ernst. Es bestand die Gefahr, dass alles explodiert. Wir haben sofort das Depot räumen lassen. Wir verfügten aber nicht sofort über die LKW. Wir hatten auch nicht sofort die Helfer. Es war eine lange und mühsame Arbeit. Ich bin wieder zu Aga und habe gesagt, der Bereich muss evakuiert werden. Auch wo er saß, das war keine 200 Meter vom Depot weg. Das wäre alles weggepustet worden. Ich bekam die Antwort, die ich häufig bekommen habe, wenn ich versuchte, Platz zum Entschärfen einer Bombe zu bekommen, und alle aber sehen wollten, was da passiert: „Allah weiß, wann ich sterbe“. Da kann man schwer was dagegen sagen. Es ist auch keine Polizei oder kein Militär da, die den Bereich abgrenzt und schützt. Ich habe gesagt, es qualmt da, das ist wie eine Zeitbombe. Das fanden dann die Herren in dem Raum wiederum sehr spannend. Sie wollten sich das anschauen. Gottseidank aus „sicherer Entfernung“, vom Dach des eigenen Gebäudes aus. Ich mit, weil ich dachte, da kann ich noch einmal erklären, was das Problem ist. Auf dem Dach lag schon von der ersten Explosion alles voll mit Blindgängern, die auch in undefinierbarem Zustand waren, weil durch den Explosionsschock die Zünder auch scharf sein können. Dann sah man eine Rauchfahne, die aufstieg. Ich fragte, versteht ihr jetzt? Die sagten, ja großes Problem, wir müssen sofort die

Raketen da rausholen. Ich dachte, nein, schickt da bloß keinen rein, wir müssen den Ort evakuieren, 24 Stunden warten, bis der Qualm weg ist, dann kann man wieder rein, erst mal hier drei Kilometer Platz schaffen. Dann eskalierte die ganze Diskussion. Wir wurden als Feiglinge beschimpft. Es hieß, ihr traut euch nichts. Wir haben gesagt, wir brauchen hier keine Märtyrer, wir brauchen einfach besonnenes Handeln, und sind dann irgendwann, als wir nichts erreichen konnten, zurück nach Kandahar gefahren, wo wir gewohnt haben. Am nächsten Tag war die Frage, was steht noch von dem Ort. Es stand noch alles. Aber der nächste Schock folgte sogleich. Als ich in das Depot kam, stand auf diesem riesigen Raketenstapel Aga höchstpersönlich mit seiner imposanten Buddhafigur. Um ihn herum 50 Mann, 2 LKW, und er schrie nur, und die warfen wahllos diese Raketen auf die LKW drauf. Da war im Moment diese kleine biestige innere Stimme, die sagte, macht doch euren Mist allein, dann sprengt euch doch in die Luft, wenn ihr wollt. Wenn das das höhere Ziel ist... Aber es war zu der Zeit so, dass in diesem kleineren Ort, der direkt an der Grenze zu Pakistan liegt, tausende von Flüchtlingen zwischenkampiert haben auf dem Weg nach Kandahar. Deren Zelte waren im unmittelbaren Gefahrenbereich. Wenn dort was passiert wäre, das hätte ich mir nicht verzeihen können. Ich hätte mich zumindest verantwortlich gefühlt dafür. Ich war dort mit zwei amerikanischen Kollegen, mit einem afghanischen Team. Wir haben uns dann aufgeteilt. Einer ist auf den einen LKW, einer auf den anderen, ich zu Aga auf den Raketenstapel, mit Engelszungen auf ihn eingeredet, ob er nicht wieder zu seinem Schreibtisch gehen möchte und wir uns hier drum kümmern, während die beiden amerikanischen Kollegen zunächst mal versuchten, die Munition mit dem weißen Phosphor, die Brandmunition, auszusortieren, dass nicht beim ersten Schlagloch was passiert. Es gab noch riesige Diskussionen. Irgendwann hatten wir die Munition verladen. Als wir die LKW fertig beladen hatten, hieß es auf einmal, die fahren gar nicht zu unserem Sprengplatz, den wir vorbereitet hatten, sondern die fahren über die grüne Grenze nach Pakistan, wo dann diese Raketen an die dort verschanzten Taliban verscherbelt werden sollen. Das war natürlich der nächste Schock, wo ich dachte, sehr schön, dass die Vereinten Nationen euch dabei behilflich sein konnten. Das ging natürlich gar nicht. Das wäre eine Katastrophe gewesen, wenn so was passiert. Also weitere Verhandlungen hin und her. Und irgendwann stand ich nur noch an diesem Lager und sah die LKW abfahren und dachte, wenn sie nach rechts fahren, fahren sie nach Pakistan, wenn sie nach links fahren, fahren sie zu unserem Sprengplatz. Und sie sind nach links gefahren. Es war dann noch nicht vorbei. Es gab noch eine Schlägerei, eine Beinaheschießerei und diverse andere Geschichten. Aber irgendwann hatten wir die Raketen dann doch vernichtet.

Kerbler

Haben Sie eigentlich jemals die Minen gezählt, die Sie geräumt haben?

Bohle

Nein. Weil man statistisch sagt, dass bei jeder tausendsten Mine ein Minenräumer einen Unfall hat. Da möchte man nicht wissen, wann man bei 999 ist.

Kerbler

Wie wird man mit so einer Stresssituation fertig? Sie haben das jetzt so locker erzählt, weil es auch schon einige Zeit zurück liegt. Gibt es so was wie Supervision für solche Menschen, die 200 Minen am Tag räumen, 200 Mal daneben greifen könnten? Wie ist das mit Ihnen? Ich erinnere mich an ein, zwei Stellen in dem Buch, das Sie geschrieben haben, wo ich den Eindruck gehabt habe, immer wenn Ihr Handy geläutet hat und es war eine schlechte Nachricht, dass Sie angstvoll nachgefragt haben, war das einer, den ich ausgebildet habe, habe ich zum Schluss jemanden nicht gut genug ausgebildet. Wie redet man mit den anderen über den Stress, über die Angst?

Bohle

Als ich im Kosovo unterwegs war, um die Minenfelder aufzuspüren, da gab es viele Meldungen aus der Bevölkerung, die gesagt haben, hier ist ein Minenfeld. Ich musste dann entscheiden, ob

tatsächlich ein Minenfeld existiert, das geräumt werden muss, oder ob es sich um eine Fehlmeldung handelt. Das fand ich eine sehr, sehr schwere Entscheidung. Ich musste dann unterschreiben, dass in diesem Gebiet nicht geräumt werden muss. Wenn dort ein Unfall passiert wäre, das wäre fürchterlich gewesen. Jeden Tag an fünf Stellen zu sein, wo man diese Entscheidung treffen muss, das war belastend.

Es gab keinerlei psychologische Betreuung. Es gab keinerlei seelsorgerische Betreuung. So was gibt es für das Militär. Die sind sechs Monate im Einsatz. Da ist so was dabei. Ich halte das für ausgesprochen wichtig. Wie wichtig, das ist mir erst im Nachhinein klar geworden. In dieser Einsatzzeit dachte ich immer, ich stecke das locker weg. Dieser Illusion geben sich die meisten hin. Es steckt ja auch sehr in der militärischen Ausbildung drin. Das muss ja auch so sein. Wenn jeder Soldat seine persönlichen Empfindungen hinterfragen würde, dann käme es im Idealfall nicht zum Krieg, was sehr schön wäre, ist aber natürlich nicht im Sinne der Armee, wenn sie funktionieren soll.

Aber trotzdem habe ich nach Rückkehr aus Afghanistan bei mir gemerkt, als ich dann einige Wochen in Genf war, dass dann die Alpträume kamen und dass mir anfangs nicht klar war, wie schräg im Kopf ich mein Dasein in Genf empfinde. Dass ich mich nur umgeschaut habe und völlig fremd fühlte und das Gefühl hatte, ich gehöre hier gar nicht hin. Aber heute würde ich sagen, jemand, der keinen Weg findet, das für sich zu verarbeiten, behält das in sich wie eine innere Zeitbombe, die irgendwann hoch geht und massive psychische Störungen verursachen kann. Ich hatte das Glück, dass das ich für mich verarbeiten kann, indem ich viel darüber rede, dass ich Freunde habe, dass ich das niedergeschrieben habe. Das war für mich sehr wichtig, um das alles wieder aus dem Kopf zu bekommen. Aber andere, die das nicht hatten, die haben auch schwerste Störungen bekommen.

Kerbler

Es gibt Minen, die absichtlich so konzipiert sind, dass der Minenräumer getötet werden soll. Der Erfindungsreichtum, der menschliche Erfindungsgeist wird noch um eine Spur pervertiert. Es soll also nicht nur den Soldaten oder die Zivilbevölkerung treffen, sondern gezielt denjenigen, der die Mine entschärfen will. Wenn man den Zündmechanismus herausschraubt, befindet sich auf dem Boden der Innenseite eine Solarzelle, ein Art Lichtsensor. Und sobald das Licht hineinfällt, explodiert dieses Ding. Sie haben mir erzählt, dass Sie in Genf bei einer Verhandlung mit einem Techniker, der solche Dinge erfindet, zusammengetroffen sind. Was sagt so ein Mensch, der solche Minen entwickelt?

Bohle

Das ist schon ein seltsames Zusammentreffen gewesen. Ich habe gemerkt, dass ich nicht in der Lage bin, einen persönlichen Hass zu empfinden. Ich möchte auch gar nicht drüber urteilen, weil ich denke, jeder muss selbst entscheiden, was er mit seinem Leben anstellt, und das vor seinem eigenen Gewissen verantworten. Ich könnte es nicht. Ich kann es auch nicht verstehen. Aber Menschen finden Erklärungsmodelle. Da ist vor allem Pflichterfüllung und die Berufung auf eine höhere Autorität. Aber auf der anderen Seite muss man natürlich auch ehrlich genug sein, nicht nur von jener Seite einer Person zu argumentieren, die im scheinbar sicheren Europa lebt. Das habe ich natürlich auch gelernt in Krisengebieten, dass manchmal Militär notwendig ist, um überhaupt eine Grundsicherheit zu garantieren, damit wieder die ersten zarten Pflänzchen von normalem Leben überhaupt beginnen können zu existieren, und nicht irgendwelche marodierenden Banden und Milizen das Geschehen bestimmen, dass ein Rechtsstaat eben auch eine Kraft darstellt und ein Teil davon militärische Kraft ist. Dieser Gedanke geht einem abhanden, wenn keine akute Gefährdung da ist. Das geht anderen Menschen anders. Ich hüte mich auch davor zu sagen, ich werde militanter

Pazifist, weil Menschen, deren Leben gefährdet ist, natürlich auch ein Interesse dran haben, dass sie sich verteidigen können oder dass jemand sie verteidigt. In dieser Gemengelage geht es hin und her. Aber wie weit geht man damit, und ab wann geht es zu weit? Diese Fragen werden bei der Abrüstungskonferenz in Genf, wo ich vier Mal im Jahr arbeite, genau behandelt. Bei dieser Konferenz geht es um konventionelle Waffen, die speziell indiscriminate effects haben oder specifically injurious, also speziell schädlich, gefährlich sind. Aber wie soll man das entscheiden? Das ist die Quadratur des Kreises, wenn man sagt, Krieg an sich ist abartig. Da wird barbarisch aufeinander eingedroschen. Und jetzt versucht man mal, es etwas besser zu machen. Und so kam eben das Zusammentreffen zustande, um noch kurz auf den Munitionsdesigner einzugehen. Bei Streubomben bestand das Problem, dass eine sehr hohe Blindgängerrate vorlag. Kurz technisch: Streubomben sind große Bomben, in denen viele kleine Bomben sind. Die große Bombe öffnet sich in einer gewissen Höhe über der Erde. Und dann kommen 200, 300 Bomben heraus und die detonieren auf einer Fläche von 300 mal 400 Meter z.B., es können aber auch mehrere Kilometer sein. Der militärische Nutzen ist klar. Wenn dort unten ein Panzer steht, dann ist es häufig sehr schwer, den mit einer einzigen Sprengbombe zu treffen. Wenn aber ein ganzer Bereich von einem Bombenteppich zugedeckt wird, dann ist die Trefferchance groß. Diese kleinen Bomben sind nicht größer als eine Coladose und sie sehen auch gar nicht wie Bomben aus. Sie sehen sehr harmlos aus. Normalerweise sollten die beim Aufprall explodieren. Aber es gab in Afghanistan Blindgängerraten von 20% bis 30%, also der reine Wahnsinn. Nun lagen diese Bomben auf den Feldern. Die Menschen haben sie weggeräumt, und dabei kam es zu schrecklichen Unfällen.

Kerbler

Dazu muss man sagen, dass die Bombenkörper dieselbe Farbe haben, wie viele Lebensmittelpakete, die dort abgeworfen wurden, um die Bevölkerung zu versorgen, nämlich knallgelb. Das heißt, die Kinder, die diese gelben Packungen sehen, an denen kleine Fallschirmen dranhängen, glauben, das sind Hilfsgüter.

Bohle

Ja. Und diese Blindgänger sind sehr empfindlich. Man weiß nicht, warum sie nicht explodiert sind. Aber Tatsache ist, dass durch diesen Öffnungsprozess der Großbombe diese kleinen Bomben geschärft sind. Ein Windhauch kann ausreichen und sie explodieren. Nicht immer. Es kann auch sein, dass hundert Mal nichts passiert, aber beim hundertersten Mal explodiert sie.

Kerbler

Bei den Verhandlungen in Genf geht es allerdings jetzt nicht darum, dass man die Streubomben abschafft, was eigentlich das erste und vernünftigste Ziel wäre, sondern darum, die Blindgängerrate zu reduzieren.

Bohle

Ja. Darauf wollte ich zu sprechen kommen. Die Militärs argumentieren, dass ein gemeinsames Interesse an einer geringen Blindgängerrate existiert. Und damit verbinden sich doch humanitäre und militärische Interessen. Aber es ist für mich natürlich eine ganz schöne Verquerung, die ich da im Kopf machen muss, dass ich - als jemand, der an Abrüstung denkt, und im Idealfall an die Ottawa-Konvention und an das Verbot von Antipersonenminen - dort sitze und mir überlege, wie man die Waffensysteme effizienter machen kann. Da frage ich mich natürlich, wie lösungsorientiert muss ich sein? Muss ich sagen, besser das als gar nichts, oder lieber sagen, Streubomben sollten einfach nicht eingesetzt werden. Das ist der Verhandlungsspielraum.

Kerbler

Welche Erfolgchancen sehen Sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt für ein Streubombenverbot?

Bohle

Gar keine. Einzelne Länder machen Vorstöße. Belgien z.B. Es gibt Ausnahmeregelungen. Und dann wird erstmal natürlich der Schlupfwinkel gefunden, was ist überhaupt Streumunition, die Definition, und gibt es nicht auch intelligente Streumunition, die eine Zielfindung hat, und die dürfte man doch wieder benutzen. Die Hoffnung, die ich habe, ist, dass bestimmte Formen der Streumunition verboten werden und aus dem Sortiment genommen werden. Das wäre ja schon ein sehr großer Erfolg. Aber ob wirklich das zukünftige Problem der Streumunition gelöst wird?

Kerbler

Es wäre auch, weil jetzt Belgien mit einem Streubombenverbot den Anfang gemacht hat, und Schweden vielleicht folgt, eine Unterstützung, wenn andere Länder, also auch Österreich, z.B. eine parlamentarische Initiative ergreifen, um ein Streubombenverbot ins eigene Gesetz zu übernehmen und auch auf EU Ebene zu debattieren.

Bohle

Ganz einwandfrei. Das ist auch das Ziel, das ein Zusammenschluss von Hilfsorganisationen, die sich in diesem Bereich engagieren, anvisiert, dass sie auf einzelne Staaten zugehen, Parlamentarier über die Problematik informieren und dort in dieser Weise Lobbyarbeit machen, über die Gefahren aufklären. Es ist ja oft nicht bekannt, wenn man nicht selbst dort geräumt hat. Woher soll man es wissen? Ich glaube, das ist auf einem guten Weg. Das ist vielversprechender, als zu einem internationalen Abkommen zu kommen im Rahmen dieser CCW-Konferenz, die auf hundertprozentigem Konsens basiert. Wenn auch nur ein einziges Land sagt, da mache ich nicht mit, dann kommt es nicht zustande. Diese Arbeit in den Parlamenten, die ist vielversprechend, dass einzelne Länder als gutes Vorbild vorgehen und sagen, wir haben verstanden, dass da ein Problem ist, das wir anpacken müssen. Streumunition ist eher im Besitz der Industrienationen und nicht der Entwicklungsländer. Da hat man auch eine Vorbildfunktion.

Kerbler

Welche Rolle kann die Zivilgesellschaft, können NGOs, also nichtstaatliche Organisationen spielen? Sehen Sie da eine Arbeitsteilung zwischen der Tätigkeit, die Sie machen, und die die NGOs machen? Also Druck auszuüben auf die Abrüstungskonferenz, um einen ähnlichen Erfolg zu erzielen wie mit der Ottawa-Konvention?

Bohle

Die NGOs haben eine sehr wichtige Rolle in diesem Prozess, weil sie die Kampagnen machen und aufklären, ja radikale Forderungen formulieren können. Das kann ich in meiner derzeitigen Funktion nicht. Ich leite einen Konferenzteil, nämlich den der militärischen und technischen Experten. Da bin ich zur Neutralität verpflichtet, weil ich natürlich die Belange aller Länder berücksichtigen muss und nicht einfach sagen kann, so finde ich das gut und so machen wir das; z.B. in Bezug auf Fahrzeugminen, wo die Diskussion darum geht, ob Minen z.B. eine begrenzte Wirkzeit haben sollen, womit ja schon viel geholfen wäre. Dann wären die nach ein, zwei Tagen nach dem Gefecht unschädlich und nicht nach zwanzig Jahren immer noch scharf im Boden. Das war für mich eine völlig schlüssige Forderung, als ich noch nicht in dieser neutralen Funktion war, sondern für die Vereinten Nationen dort Vorträge gehalten habe. Ich war dann allerdings etwas überrascht, dass ich von bestimmten Ländern sehr viel Zuspruch bekam.

Kerbler

Sie meinen von den USA.

Bohle

Ich wollte es nicht sagen. Die USA haben die Ottawa Konvention nicht unterzeichnet. Und dann verstand ich auf einmal, dass selbstverständlich die USA diese Minen herstellen, aber Entwicklungsländer diese Minen nicht haben. Das heißt, ich bahnte gerade ein gutes Geschäft für die amerikanische Rüstungsindustrie an, weil die Entwicklungsländer dann gezwungen wären, ihre eigenen Minen zu verschrotten und die anderen Minen einzukaufen. Das ist natürlich auch wieder so ein absurdes Beispiel, wo man zuerst glaubt, dass das eine eindeutig gute Forderung ist, und auf einmal merkt, man redet für die eine Hälfte der Welt, aber nicht für die anderen, nämlich jene, die sagen, wir müssen unsere Ländergrenzen verteidigen, wir haben aber nicht so viel Geld, unsere Minen sind effektiv, wie kommt ihr jetzt dazu, nachdem ihr sie selber benutzt habt und eure Macht ausgebaut habt, uns sagen zu wollen, wir dürfen die nicht benutzen. Das hat natürlich bis zu einem gewissen Punkt eine Berechtigung. Aber wenn man dann wieder die Minenopfer sieht, muss man sagen, Lösungen müssen gefunden werden.

Kerbler

Ich bitte um Fragen aus dem Publikum. Ich darf alle einladen, von der Möglichkeit Gebrauch zu machen.

Frage

Zwei technische Fragen. Wenn Sie sagen, eine afrikanische Straße ist auf einer gewissen Strecke vermint, wie finden Sie die Minen auf der Strecke? Und diese Minen, wo unter dem Verschluss die Solarzelle liegt. Gibt es da irgendeine Chance für die minenräumende Person, das rechtzeitig zu entdecken? Was kann man in der Situation dann tun?

Bohle

Zur zweiten Frage. Es gibt im Grunde keine Chance. Ein Kollege von mir hatte seine zweite Geburt, als er aus einer großen Antifahrzeugmine den Zünder rausschraubte und auf eine Solarzelle schaute. Die Batterie war abgelaufen. Sonst hätte er sie nicht mehr gesehen. Wie soll man es wissen? Man macht ja vorher eine Gefahrenanalyse. Was ist der worst case, was könnte passieren? Wie z.B. Antifahrzeugminen Nebenzündkanäle haben, d.h. sie haben neben dem Druckdeckel oben drauf, der vom Fahrzeug ausgelöst wird, noch einen Zünder, der an der Seite steckt, der mit einem Draht am Boden befestigt ist. Das heißt, wenn man die Mine hoch hebt, dann löst der Draht den Zünder aus und die Mine explodiert. „Antilifting“ nennt sich das. Das ist auch gegen Minenräumer gedacht. Bei der Räumung muss man bedenken, dass man keine Antifahrzeugmine hoch hebt, sondern alle aus einer sicheren Entfernung mit einer Metallkralle und einem genügend langen Seil erst aus der Position zieht. Das verlangsamt die Arbeit natürlich ungemein und macht es wieder kostenintensiv und mühsam. Wenn man jetzt auch bedenken wollte, es können irgendwo diese Fotozellen drinnen sein, dann könnte man auch keine mehr entschärfen. Dann müsste man jede Mine an Ort und Stelle sprengen. Das ist ein ständiges Abwägen. Wenn man auf hundertprozentige Sicherheit geht, dann wird man das Problem nie lösen. Jeder muss persönlich entscheiden, wie weit er ein Risiko eingeht und bereit ist, darüber die Arbeit zu beschleunigen. Meine Erfahrung ist, dass man eher ein zu hohes Risiko eingeht, einfach um weiter zu kommen. Und auch die menschliche Psyche funktioniert nach dem Motto, ist noch einmal gut gegangen, ist nichts passiert, jetzt machen wir weiter.

Zu Ihrer ersten Frage. Das ist ein großes ungelöstes Problem. Es gibt keine zuverlässige Methode, wie man Geringmetallminen auf hundert Kilometern Straße aufspüren kann. Die Methoden, die zur Zeit in Ländern wie Angola oder Sudan angewandt werden, ist eine Kombination aus mechanischem Einsatz, d.h. Fräsen und sehr gründlichen Erkundungen und durch Befragungen herausfinden, wer hat Minen verlegt, wo waren Kampfzonen. Das geht im Sudan ganz gut. In Angola geht es gar nicht, weil dort eine derartige Migrationsbewegung ist, dass niemand mehr dort

ist, wo er mal war, und keine Informationen zu holen sind. Und es geht im Idealfall mit Minenspürhunden, die häufig eingesetzt werden für diesen so genannten Bereich „area reduction“, d.h. das Ausgrenzen von Gebieten, die definitiv nicht vermint sind, wo die Hunde keinen Sprengstoff erschnüffelt haben. Aber das ist eine unglaublich kostenintensive und langwierige Arbeit. Und die Zuverlässigkeit ist auch nicht hundertprozentig gegeben, sodass man jetzt dazu übergegangen ist, ein sehr hohes Restrisiko zu akzeptieren, nur um weiter zu kommen. Wenn man nach der Räumung auf diesen Straßen fährt, muss man weiterhin damit rechnen, dass die eine oder andere Fahrzeugmine noch dort liegt und irgendwann durch einen Unfall gefunden wird. Das ist für mich das Unerträgliche daran, dass man sieht, da ist ein Problem geschaffen worden, das sich nicht mit herkömmlichen Mitteln im gegebenen Zeit- und Finanzrahmen lösen lässt. Deshalb müssen politische Lösungen her.

Frage

Wie würden Sie das Anforderungsprofil für diese Aufgabe sehen? Sie haben gesagt, in der Natur der Psyche des Menschen ist eher, dass man ein Risiko eingeht. Welche Menschen melden sich da?

Bohle

Die meisten Kollegen sind ehemalige Militärs und nicht irgendwelche Militärs, sondern meistens Spezialeinheiten, Südafrikaner, viele mit Kriegserfahrung, viele auch aus dem Bereich Söldner, Fremdenlegion. Also ein ganz buntes Trüppchen. Ich passte nicht so wirklich da rein. Aber wir haben uns prima verstanden. Es war auch so, dass ich dankbar war für diese Kollegen, weil wir uns in Bereichen bewegt haben, die einfach gefährlich waren. Ich dachte, im Endeffekt auf manchen Strecken hätten wir überfallen werden können. Ich war froh, dass ich die bei mir hatte, weil ich wusste, wenn es hart auf hart kommt, dann werden die kämpfen, und dann sind wir nicht einfach Opfer von dem, was passiert. Man ändert einfach sein Bewusstsein. Deshalb auch mein Zugang zu Waffen und Verteidigung. Bevor ich vergewaltigt werde, bin ich dankbar, dass da jemand ist, der Schutz bietet. Insofern war die Zusammenarbeit gut. Das Problem ist, dass viele mit der falschen Vorstellung dort hin gekommen sind von Heldentum und von glorioser Arbeit, und der Minenräumer allein kann durchs Minenfeld gehen und es passiert nichts auf wunderbare Art und Weise. So ist es selbstverständlich nicht. Das Gegenteil ist der Fall, dass man überhaupt nicht diesen Heldenansatz haben darf, sondern sich bewusst sein muss, dass Minenräumung eine absolut dumpfe Tätigkeit ist, die man mit großer Konzentration ausführen muss, dass es überhaupt nichts Heroisches hat, wenn man auf Knien durch den Dreck robbt und am Tag vielleicht zwei Quadratmeter weiter kommt, und dass auch der Umgang mit anderen Kulturen häufig schwierig ist und nicht immer nur Freude und Spass bringt, dass man sehr einfühlsam sein muss für das, was passiert. Das waren die Eigenschaften, die ich wichtig fand. Sehr genau wahrnehmen, was um mich herum vorgeht, erstmal um überhaupt zu überleben in einem solchen Gebiet, und dann um Stück für Stück die Arbeit leisten zu können und mit den Kollegen zusammen ein Team aufzubauen. Bestimmte militärische Eigenschaften sind schon wichtig. Teamgeist, Disziplin und Gehorsam. Aber es fehlen Glanz und Gloria dabei.

Frage

Wer sind die Auftraggeber für die Minenräumung?

Bohle

Die Finanzierer sind Geberländer, weil Minenräumung sehr kostenintensiv ist, sodass es kaum über private Spenden im großen Stil finanzierbar ist. Das ist auch ein Punkt der Ottawa-Konvention, die die Länder, die unterzeichnen, verpflichtet, anderen Ländern bei der Räumung, also bei der Einhaltung dieser Konvention, dass innerhalb von zehn Jahren die Minen geräumt sein sollen, finanziell zu unterstützen. So finanzieren Länder bilateral Projekte oder geben an Hilfsorganisationen Gelder oder finanzieren über die Vereinten Nationen. Das sind die normalen

Wege. Das ist der Bereich Räumung. Im Bereich Minenaufklärung, Erziehung in Schulen oder auch der Bereich Prothesen, „victim assistance“ wird das genannt, da können private Spenden eine Menge bewirken. Eine Prothese für ein Kind z.B. kostet in vielen Ländern 20 Euro, und ein Kind braucht im Aufwachsen mehrere Prothesen, wo man sagen kann, da sieht der private Spender ein direktes Resultat seiner Spende.

Frage

Ich wollte fragen, wie Sie in Zukunft weiter arbeiten werden? Werden Sie die praktischen Einsätze im Feld weiterführen oder sich hauptsächlich auf die Arbeit mit den internationalen Organisationen verlegen? Ich stelle mir auch den Wechsel sehr schwierig vor. Einerseits sehr bereichernd, weil Sie wirklich wissen, wovon Sie reden, aber andererseits auch sehr schwierig, weil es ja auch ein Umschalten auf eine andere Realität erfordert.

Bohle

Ich befinde mich im Moment in einer Umwälzungsphase. Ich habe jetzt lange nicht selber geräumt, sondern habe Projekte beurteilt, viel im Auftrag des Auswärtigen Amtes in Deutschland, war in fünfzehn Ländern in den letzten drei Jahren, wobei es darum ging, die Situation festzustellen, festzustellen, ob das Projekt reinpasst, im Minenfeld selber zu schauen, läuft die Räumung so ab, wie sie ablaufen sollte. Also es hat sich das Tätigkeitsprofil schon geändert. Und es war auch nötig. Ich habe gemerkt, dass ich nicht mehr von einem Einsatz zum nächsten ziehen konnte. Das ist ja auch ein Lebensentwurf, von dem man sich überlegen muss, wie lange geht das, wie lange hält man das körperlich durch, wie lange hält man es psychisch durch, und wie lange ist es überhaupt der Lebensentwurf, den man möchte. Mein Lebensentwurf jetzt ist, dass ich mir erstmal ein Zuhause schaffe in Berlin, nachdem ich nun über Jahre hinweg in Provisorien gelebt habe. Ich brauche eine feste Basis, aus der ich auch Energie ziehen kann, und von da aus kann ich losgehen. Auf der anderen Seite sind diese Auslandseinsätze auch das Schöne an der Arbeit, weil man dort weiß, warum man etwas tut. Bei der Abrüstungskonferenz bewegen sich in drei Jahren Marginalien. Da hat man einfach nicht dieses Erfolgserlebnis und dieses Sinnstiftende, das man hat, wenn man selber im Feld und im Ausland ist. Eine Kombination wäre mir am liebsten. Auch weitere politische Arbeit. Das ist im Moment das nächste Ziel. Das ist eine logische Konsequenz. Zum einen, nachdem ich bei der Abrüstungskonferenz war, würde es mir schwer fallen, mich auf ein kleines Minenfeld zu konzentrieren und weiterhin den Sinn drin zu sehen, weil ich mir sage, die Probleme entstehen auf einer anderen Ebene, und vielleicht hast du die Stimme dort, auch nur etwas zu bewegen. Aber auch die Abrüstungskonferenz ist noch nicht die Ursache. Sondern es geht dann natürlich in weitere politische Entscheidung rein. Da möchte ich auch in Berlin versuchen, mit entsprechenden Gremien ins Gespräch zu kommen, in Beraterfunktion arbeiten zu können. Ich habe immer freiberuflich gearbeitet. Das erlaubt mir eben eine gute Mischung aus verschiedenen Tätigkeiten. Das ist auch meine Perspektive.

Kerbler

Danke schön. Wir haben heute nur darüber geredet, dass es in Regionen wie dem Balkan oder Afghanistan oder in Afrika ein Minenproblem gibt. Ich möchte darauf hinweisen, dass die Grenze zwischen Griechenland und der Türkei vermint ist und jährlich dort ein halbes Dutzend Menschen im Minengürtel ums Leben kommen. Es handelt sich aber in dem Fall um Einwanderer, die versuchen, über diesen Minengürtel nach Europa zu kommen. Auch Zypern hat einen Minengürtel. Es wäre zu wünschen, dass Europa ein Zeichen setzt und sich dieses Problems heftiger annimmt. Ich danke Ihnen, Frau Bohle, für das Gespräch.